

Die  
kleinen Freunde  
der  
Naturgeschichte,

---

von  
Adolf Friedrich Höpfner,  
Rektor in Greußen.

Zweites Bändchen.

---

Eisenach 1803.  
bei Joh. Georg Ernst Wittelkint.

## Das Nashorn.

W. Aber Thiere von der Größe des Elefanten giebt es wohl wenige?

V. Kein Landthier ist größer als er.

R. Ist denn das Nashorn oder Rhinoceros nicht so groß?

V. Es ist nicht so hoch, weil es niedrigere Beine hat, seine Länge beträgt übrigens von der Spize der Nase bis zum Anfange des Schwanzes zwölf Fuß, die Höhe sechs bis sieben Fuß, und der Umsang des Leibes beträgt ohngefähr so viel als dessen Länge. Der Kopf ist dem Schweinekopf ähnlich, und an der Oberlippe ragt eine Art von ganz kleinem Rüssel hervor, womit es leichte Sachen, z. B. Gras, fassen und aufheben kann. Der Hals ist kurz und dick, der Leib dick und der Bauch hängt herab, der Rücken ist hinter den Schultern gesenkt, der Schwanz ist kurz und hat am Ende an zwey Seiten fast ellenlange starke schwarze Haare, von den kurzen Beinen sind die vordern krumm und dachsartig. Jeder Fuß hat drey Klauen, wos von die mittlere die größte ist.

Wenn das Nashorn funfzehn Jahr und ausgewachsen ist, so bekommt es zwey Hörner auf der Nase.

Einige machen zwey besondre Arten daraus,  
weij

weil das mit Einem Horne vorn Schneidezähne  
habe, und das zweihörnige nicht.

Auch in Ansehung des Aufenthalts, sagt  
man, wären beyde verschieden, jenes lebe in  
Asien, und heiße deshalb das asiatische,  
dieses werde nur in dem südlichen Afrika anges-  
troffen, und heiße das afrikanische.

Die Haut des letztern wäre ohne Runzeln  
und Falten, bey dem asiatischen sey sie aber in  
viele Falten gelegt, wovon besonders große an  
dem dicken Halse herabhiengen.

Die Hörner stehen nicht neben einander,  
sondern hinter einander. Das vordere ist kegelförmig,  
an 15 Zoll lang, und unten 19 Zoll  
breit; das hintere steht zwey und einen halben  
Zoll vom ersten ab, ist länger, stärker, ab-  
wärts mehr gebogen, der Länge nach schneidend,  
und wird an drey Fuß lang.

Diese Hörner sijen nicht auf dem Nasen-  
knochen, sondern wie die Kuhhörner auf der  
Haut, und sind auch wie diese unten hohl. Bey  
dem afrikanischen Nashorn soll das vordere so  
beweglich seyn, daß es flappere.

Die Haut ist aschgrau, zuweilen dunkler,  
außerordentlich hart und dick, wie ein Bret,  
ohne Schuppen, größtentheils unbehaart, und  
mit knolligen Auswüchsen bedeckt. Sie macht  
einige übergreifende Falten, mit einer darunter  
liegenden weichen Haut, wodurch die Bewe-  
gungen

gungen der Glieder erleichtert werden, und bildet einen Kürass, den man selbst gegen Musketenkugeln für undurchdringlich ausgiebt.

Aber Sparrmann und Levallant widerlegen dies.

Das Nashorn findet sich in allen Gegenden der alten Welt, zwischen den Wendesreisen, und an denselben. In Asien und Afrika, in Bengalen, in Siam, Laos, auf Sumatra, Java, in Abissinien, und bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung. Aber überhaupt ist seine Art nicht so zahlreich und nicht so weit ausgespreitet, als der Elephant. Da es sich gern in dem Moraste wälzt, so hält es sich an sumpfigen und morastigen Orten auf, wo es einzeln, oder in geringer Anzahl mit andern lebt.

Seine Nahrung besteht in harten stachlichsten Gewächsen, die es lieber frisst als weiches Gras, und nach Bruce soll es die größten Bäume splittern; doch thut es auch den Reißfeldern und Zuckerpflanzungen Schaden.

Ohne so nützlich zu seyn wie der Elephant, ist es durch die Menge seines Unterhalts eben so schädlich. Es grunzt wie ein Schwein, hat einen sehr feinen Geruch und ein sehr scharfes Gehör, ist aber dumm und träge.

Das Weibchen bringt nur ein Junges zur Welt, und es verläuft eine lange Zeit, ehe dies wiederum geschieht.

Im

Im ersten Monat ist das Junge kaum so groß wie ein großer Hund. Bey der Geburt hat es noch kein Horn auf der Nase, ob man gleich schon die Spur davon bey dem ungebohrnen sieht, in zwey Jahren ist dieses Horn nur erst einen Zoll getrieben, und neun bis zehn Zoll in sechs Jahren.

Das Nashorn lebt mit allen Thieren in Frieden, sogar mit dem Tiger, der es oft begleitet, ohne es anzugreifen, wie einige Reisebeschreiber erzählen. Man behauptete sonst, es lebe mit dem Elephanten im Streit, allein dies ist ungegründet. Es fällt den Menschen nicht an, wenn es nicht gereizt wird. Die Hörner sind dann seine Waffen, mit denselben geht es seinem Feinde entgegen, fällt ihn und wirft ihn in die Luft.

Alles, was ihm in der Wuth aufstoßt, Bäume, Sträucher, wühlt es mit denselben aus. Da es aber nur gerade ausgeht, so darf es nur der Jäger nahe kommen lassen, und als dann auf die Seite springen, so lauft es vor ihm vorbey. Uebrigens ist sein Lauf, ohngeachtet der ungeheuern Körpermasse, schnell, kein Pferd kann es einholen, und man versichert, daß es in einem Tage dreißig Meilen zurücklegen könne.

Es läßt sich zähmen, und wird zur Lust gejagt. Gewöhnlich aber gehen die Jäger der Spur

Spur nach und überfallen es im Schlaf. Man fängt es in Gruben, in deren Mitte ein spitzer Pfahl gesteckt und zugedeckt wird. Stürzt das Nashorn hinein, so spießt es sich in den Bauch, alsdann kommen die Indianischen Jäger und tödten es mit ihren Speeren. Wollen sie es aber lebendig fangen, so locken sie es in eine Hütte, die eine Fallthür hat.

Es kostet viel Mühe, das Nashorn ums Leben zu bringen, und man läuft allemahl Gefahr, selbst zerrissen zu werden, wenn man es angreift.

Die Jäger stellen sich auch gegen den Wind, damit es sie nicht durch den Geruch bemerkt.

Die Siamer fangen auch bisweilen die Jungen in den Gehölzen, müssen aber dabey die Vorsicht gebrauchen, die Mutter zu tödten, weil diese ihre Jungen mit Zorn und Wuth vertheidigt.

Sie ziehen sie zuweilen auf, um den Kaiser von China ein Geschenk damit zu machen.

R. Hat denn aber dies Thier auch Nutzen?

V. Der ist unbedenkend. Sein grobes schwammiges Fleisch ist unschmackhaft, und wird von den Negern und Indianern gegessen. Die Siamer essen es gern. Es ist ein sehr schädliches Geschenk, welches sie ihren Freunden machen, und mit dem geräucherten treiben sie einen starken Handel.

Wont

Bon der Haut macht man Spazierstöcke, Spießruthen, Messerschaalen und Niemen. Die Siamer machen daraus leichte Schilde, die einem Flintenschuß widerstehen. Sie wählen dazu vorzüglich dasjenige Fell, welches die Lenden und Schultern bedeckt und härter ist, als an den andern Theilen des Körpers. Die übrige Haut ist ihnen nicht unnütz; sie lassen sie stückweise trocknen und verspeisen sie.

Wenn sie davon essen wollen, lassen sie dieselbe kochen; sie wird sehr mürbe und wenn sie gut gekocht ist, schreibt man ihr die Eigenschaft, das Blut zu reinigen, zu.

Auf das Horn des Nashorns setzt man in Indien größern Werth, als auf das Elfenbein. Man legt ihm allerley, besonders dem Gifte widerstehende Eigenschaften bey, und macht deswegen daraus Becher und andre Kunstsachen, die man mit Gold oder Silber beschlägt.

Die Siamer heben das Blut desselben sorgfältig auf, um eine Arzney darans zuzubereiten, die sie zur Heilung der Brustbeschwerden anwenden. Sie lösen etwas von diesem Blute in Brannwein oder Reißwasser auf, und nehmen alle Morgen davon eine kleine Dosis.

Seinen Urin und Roth halten die Indianer für ein Gegenmittel wider das Gifte oder für Arzney in mehr als einer Krankheit, und ges-

brauchen diese beyden Auswürfe daher auch Häufig.

Die Römer stellten Schauspiele an, in welchen sie Elephanten mit Nashörner kämpfen ließen, wozu man diese Thiere vermutlich reizte:

Sonst gebrauchte man das Horn, die Klauen und das Blut des Nashorns in der Medicin.

Pallas hat im russischen Reiche, wo nach allen Vermuthungen niemals Nashörner ihren Aufenthalt gehabt haben, aber nebst andern großen Thieren ihr Grab gesunden haben, viele Knochen und Gerippe vom Nashorn entdeckt.

Das russische Reich enthält in dem Grunde seiner Steppen, an dem Fuße der Gebirge, wo sie an die Steppen anschließen, und in den Thälern zwischen denselben, besonders in den Ufern der Steppenströme; von den südlichsten Gegenden an bis an die Küsten des Eismeers, und von dem Don an, bis an die östlichen Grenzen von solchen sehr häufige Ueberbleibsel, theils zerstreut, theils haufenweise beysammen, und zwar sowohl einzelne Knochen, und Hörner, als Gerippe, mit andern Erzeugnissen des Meers vermischt.

Ja man hat sogar 1771 im December am Flusse Wilui, ohngefähr unter dem 64 Grade nördlicher Breite, in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie austhauet, ein ganzes

zwey

zweihörnig gewesenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut, und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren. Im Kasanschen wurden nicht allein viele Elephantenknochen, sondern auch ein beschädigter Hirnschädel vom Nashorn gefunden.

## 26.

## Der Vielfraß.

R. Heute habe ich gelesen, daß kein geschrägiger Thier ist als der Vielfraß. Wenn er gefressen hat, so ist ihm die Lust zu fressen noch nicht vergangen, sondern er soll sich zwischen zwey sehr nahe stehende Bäume zwängen, und den Magen ausleeren, damit er wieder fressen kann.

V. Das ist eine Fabel der alten Naturforscher.

R. Ich glaube es auch, denn ich glaube wohl nicht, daß es möglich sey, auf diese Art den Magen zu leeren.

V. Und würde auch vielleicht den inneren Bau seines Körpers dadurch zu Grunde richten.

W. Was ist denn das für ein Thier?

V. Eine Bärenart.

S. Wie sieht er denn aber aus?

V. Seine Farbe ist hellbraun, auf dem Rücken, Brust, Bauch hat er einen schwarzen